

Erlösung

DURCH DAS KREUZ

IN DER ZEITGENÖSSISCHEN LITERATUR

IN RELIGIONSPSYCHOLOGISCHER SICHTWEISE



I N H A L T

„ERLÖSUNG“

- 04 **Bernhard Körner**
Durch dein heiliges Kreuz hast du die Welt erlöst
- 09 **Mirja Kutzer**
„Die Erlösung hat nicht stattgefunden...“
Skepsis und Sehnsucht in der zeitgenössischen Literatur
- 14 **Bernhard Grom SJ**
Fühlen Sie sich erlöst?
- 18 Weiterführende Hinweise

SPIRITUALITÄT KONKRET

- 19 **Willi Lambert SJ**
Von Stoß- und Pfeil-Gebeten

IGNATIUS VERSTEHEN

- 20 **Medard Kehl SJ**
Die Regeln des hl. Ignatius zum „Fühlen mit der Kirche“ im Exerzitienbuch (3)

GEGENARGUMENT

- 22 **Josef Weismayer**
„Immer auf das Kreuz schauen macht depressiv“
- 24 aufgefunden

I M P R E S S U M

TITEL: „geist.voll spirituell. orientierend. praktisch“; Medieninhaber (Verleger): Erzdiözese Wien, A-1010 Wien, Wollzeile 2; Herausgeber: Pastoralamt – Erzdiözese Wien, Förderung Geistlichen Lebens
REDAKTION: Dr. Stefan Pilles, P. Anton Aigner SJ, P. Dr. Thomas Neulinger SJ; alle: 1010 Wien, Stephanspl. 6/1/5/Zi. 551; Tel. (01) 515 52-3309, Fax: -2371; E-Mail: fgl@edw.or.at, Homepage: pastoralamt.info/geistvoll
GESTALTUNG: Peter List; DRUCK: Fa. Hannes Schmitz, 1200 Wien
Erscheint viermal jährlich, Jahresabo € 9/ Einzelheft € 2,25
OFFENLEGUNG: Die Zeitschrift „geist.voll“ dient sowohl der theologischen und praxisbezogenen Information über die Ignatianischen Exerzitien und über andere Formen der Spiritualität als auch der Auseinandersetzung damit.
EINZAHLUNGEN UND ZUWENDUNGEN auf das Bankhaus Schelhammer & Schattera: Kto. Nr. 24 54 98, BLZ 19190, IBAN: AT93 1919 0000 0024 5498, BIC: BSSWATWW, Pastoralamt der Erzdiözese Wien „geist.voll“



DR. MIRJA KUTZER

studierte Theologie und Germanistik in Regensburg, Rom und Wien.
Sie ist derzeit Stipendiatin der Österreichischen Akademie
der Wissenschaften.

„Die Erlösung hat nicht stattgefunden ...“

SKEPSIS UND SEHNSUCHT IN DER ZEITGENÖSSISCHEN LITERATUR

Die gerne als „Postmoderne“ bezeichnete Gegenwart ist geprägt durch das „Ende der großen Erzählungen“. Eine tiefe Skepsis hat sich breit gemacht gegenüber den traditionellen Versuchen, die Weltgeschichte als ein Gesamtgeschehen zu deuten und mit Sinn auszustatten. Dies betrifft nicht zuletzt die große christliche Erzählung der Erlösung, deren zentrale Stationen das Glaubensbekenntnis festhält: die Schöpfung der Welt durch Gott, ihr Fall in die Sünde und die Erlösung durch Jesus Christus, die die Hoffnung auf Rettung und Vollendung begründet. Freilich bedeutet das „Ende“ dieser Erzählung keineswegs, dass sie einfach verschwindet. Insbesondere Literatur greift je neu und je anders auf den *Great Code* des Christentums zurück, transformiert ihn oder hält ihn auch nur als abwesenden präsent. Sie tut dies jenseits institutioneller Verbindlichkeiten und oft in betonter Abkehr von traditioneller Dogmatik. Mittlerweile schwindet aber auch – und das mag ein neuer Trend sein – das aufklä-

rerische Pathos, mit dem die biblischen Geschichten seit der Aufklärung aller übernatürlichen Momente entkleidet und dem Programm der Entmythologisierung unterzogen wurden. An seine Stelle tritt, und dafür mögen hier drei Werke zeitgenössischer Literatur stehen, eine spielerische Leichtigkeit im Umgang mit der großen christlichen Erlösungserzählung.

SPIELERISCHE SKEPSIS – PETER HENISCH: DER VERIRRTE MESSIAS

Auf den ersten Blick scheint es sich bei Peter Henischs Roman *Der verirrte Messias* um eine Persiflage des Jesus-Stoffes zu handeln. Ein etwas distanzloser Mann um die Dreißig spricht in der Abflugzone des Flughafens die Literaturkritikerin Barbara an. Diese vermutet eine einigermaßen plumpe Anmache und ist umso irritierter, als der aufdringliche Mensch schon nach wenigen Sätzen vom Heiligen Geist spricht, der der Gegenwartsliteratur abgehe. Ihr Versuch der Kon-

versation zu entgehen scheitert, denn der Mann mit dem Schafprofil sitzt auf dem Flug nach Israel neben ihr. Sie vertieft sich demonstrativ in ein Buch. Doch wird sie aufmerksam, als ihr Sitznachbar über seiner Lektüre, dem Markusevangelium, hell auflacht. Grund seines Amüsemments ist die Geschichte von der Dämonenaustreibung in Gerasa. Die Einwohner, so ist dort gemäß der Lutherübersetzung zu lesen, hätten Jesus nach der Austreibung *gebeten*, den Ort zu verlassen. „Hören Sie zu. Ich werde Ihnen das etwas realitätsnäher erzählen. ...“ Hier setzt die zentrale Technik des Romans ein. Der Reisegefährte berichtet die Geschichte, als wäre er dabei gewesen. Ja noch mehr: Die Ich-Form lässt keinen Zweifel daran, dass er aus der Perspektive Jesu erzählt. Die noch nicht einmal annähernd geklärte Identität des Reisebegleiters beginnt sich zu verdoppeln. Wer ist er, dass er so sprechen und dabei scheinbar mühelos einen Zeitraum von etwa 2000 Jahren überbrücken kann? Ein phantasiebegabter Geschichtenerzähler? Ein psychisch Kranker, befallen vom berühmt berüchtigten Jerusalem-Syndrom, bei dem sich Menschen für biblische Figuren zu halten beginnen? Der Leser rätselt zusammen mit Barbara, deren Perspektive die Erzählung trägt. Sie hat sich dann doch näher auf diesen Mischa eingelassen, konnte sich der „Wirkung, die dieser Typ auf sie ausübte“ nicht entziehen. Während eines außerplanmäßigen Stopps der Maschine verbringen sie gemeinsam eine Nacht in Rom. Doch zurück im Hotel

findet Barbara Mischa blutend in seinem Bett, gezeichnet mit den Stigmata, und flieht schockiert.

Der Roman stattet keine der Erzählperspektiven mit besonderer Glaubwürdigkeit aus. Barbara erscheint als eine in vieler Hinsicht unsichere Person, zudem verliebt, und es bleibt offen, ob sie das eher blind oder hellstichtig macht. Auch Mischa als verwirrt oder gar als komische Figur abzustempeln, ist für den Leser schwierig. Die Jesus-Perspektive wirkt ernsthaft und außerordentlich informiert. Etwa schildert Mischa-Jesus Barbara in einem Brief, wie er mit seinen Brüdern von Stadt zu Stadt wandert, um als Bauschlichter Arbeit zu finden – ein Szenario, das die gegenwärtige Jesusforschung für durchaus naheliegend hält, das aber keineswegs Teil traditioneller Dogmatik oder Ikonographie ist.

In dieser Lust am Erzählen bei gleichzeitiger Skepsis gegenüber geschlossenen Sinngefügen kann der Roman als charakteristisch für zeitgenössische Literaturproduktion gelten. Henisch schreibt keinen historischen Roman, der sein Publikum in die Vergangenheit entrückt und ein Paralleluniversum jenseits des Gewohnten schafft. „Eben *nicht* parallel. Vielleicht könne man sagen, es sei ein Universum mit anderen Koordinaten.“ Dadurch wird die traditionelle Jesusüberlieferung ‚ver-rückt‘. Sie erscheint in neuem Licht mit vielfach anderen Brechungen, die den Blick ebenso eröff-

nen wie verstellen. Der Zugang zum ‚Eigentlichen‘, so scheint der Roman zu betonen, bleibt verwehrt – Mischa, Barbara, dem kirchlichen Lehramt und auch dem Leser.

Die Ereignisse kulminieren in Jerusalem, wobei der Roman die Geschehnisse dort im Dunklen lässt. Mischa-Jesus hat „keine konkrete Erinnerung, weder an Ostern 2008 noch an Pessach 33 nach Christus.“ Ihn beschleicht der Verdacht, dass die Jüngerinnen und Jünger den Kreuzestod verhindert und ihn heimlich außer Landes hätten schaffen lassen. Diese Betrugshypothese ist bereits in den Evangelien zu finden. Sie bestreitet mit dem Kreuzestod auch die Auferstehung und, zu dem Schluss kommt Mischa, überhaupt die Erlösung. Doch wiederum entschärft der Roman die Ernsthaftigkeit dieser These durch Situationskomik, wenn Mischa seiner Ratlosigkeit in einem Brief an den Papst Ausdruck gibt: „Ich habe triftige Gründe zu der Annahme, daß die Erlösung in der Form, wie sie Ihre Kirche verkündet, nicht stattgefunden hat. Sie können sich vorstellen, daß ich der erste bin, der das bedauert (es wäre, bei aller Ambivalenz bezüglich des auch und gerade mir schwer verständlichen göttlichen Heilsplans, ein besseres Gefühl, das absolviert zu haben).“ Wenige Seiten vor Schluss hat der Leser Mischa wohlendgültig als verwirrt und drogensüchtig qualifiziert. Doch dann endet der Roman in einem römischen Lokal in einer Art Emmaus-Szene und lässt wieder alle Möglichkeiten offen.

ERLÖSUNG IM FANTASY – JOANNE K. ROWLING: HARRY POTTER

Neben solchen Formen offenen Erzählens hat gegenwärtig ein Genre Konjunktur, das sein Publikum entrückt in die Welten des plakativ Unrealistischen und dabei passioniert geschlossen erzählt. Nirgends anders ist die christliche Erlösungsmotivik derart präsent wie im Fantasy-Roman, wobei hier zuvorderst Joanne K. Rowlings Bestsellergeschichte des Zaubererlehrlings Harry Potter zu nennen wäre. Die Grundkonstellation bildet ein Kampf zwischen Gut und Böse, wobei das Böse personalisiert ist in dem bösen Zauberer Lord Voldemort. In der Zaubererwelt, wie auch im Christentum, gibt es keinen metaphysischen Dualismus. Das Böse ist kein ewig existierendes Gegenprinzip des Guten, sondern geschichtlich entstanden. Es ist dem Handeln von Menschen geschuldet, wächst an und erreicht in Tom Riddle, der sich später Voldemort nennt, ein katastrophales Ausmaß. Als sogenanntes Halbblut, also abstammend von einer Zauberer-Mutter und einem Muggel(=Nicht-Zauberer)-Vater, sucht Riddle letztlich seine Identität. Er will sie erlangen, indem er alle Halbblüter ausradiert und die Muggel unterwirft. Man könnte mit Søren Kierkegaards Deutung der Erbsünde formulieren: In dem Versuch, verzweifelt er selbst zu sein, versucht er ebenso verzweifelt, nicht er selbst zu sein.

Eine Prophezeiung verweist auf ein Kind, das Voldemort stürzen kann. Wie

einst Herodes versucht Voldemort dieses Kind zu töten und scheitert. Für Jahre ist er außer Gefecht gesetzt. Harry trägt seit dem vergeblichen Angriff einen Seelensplitter Voldemorts in sich, der erklärt, warum Harry Fähigkeiten und Gedanken mit Voldemort teilt. Man könnte das, in zweifellos gewagter und unorthodoxer Manier, als Transfiguration der Zwei-Naturen-Lehre lesen: So wie Christus nichts Menschliches fremd ist, da er selbst auch wahrer Mensch mit einem menschlichen Willen ist, so ist Harry durch den Seelenteil Voldemorts auch das zutiefst Böse bekannt. Nicht selbst böse zu werden, und das ist wiederum ein christlicher Gedanke, ist keine Frage des Seins, sondern der Entscheidung.

Diese Übernahmen christlicher Erlösungsmotivik machen Harry Potter nicht zu einem christlichen Roman. Das Geschehen ist innerweltlich konzipiert, versetzt mit Elementen von Magie. Obwohl in der Zaubererwelt Weihnachten gefeiert wird, ist von Gott und Christus nirgends die Rede. Doch schafft gerade diese in sich geschlossene und letztlich überschaubare Fantasy-Welt einen Raum, in dem sich die in der christlichen Erlösungserzählung so entscheidenden Fragen nach Gut und Böse, dem moralischen Verhalten in extremen Zeiten, der Suche nach Wahrheit und der Möglichkeit von Rettung in einer Deutlichkeit stellen lassen, die den realistischen Erzählformen kaum mehr zur Verfügung steht.

Schließlich ist es der freiwillig auf sich genommene Tod für die vielen, die ihm am Herzen liegen, der Harry Potter zur Erlöser-Figur werden lässt. Im letzten Band wird klar, dass Harry aufgrund des Seelensplitters sterben muss, soll Voldemort endgültig gestürzt werden. Er lässt sich von Voldemort töten. Wider Erwarten findet er ins Leben zurück. Den Tod aus Liebe auf sich zu nehmen erzeugt in der Zaubererwelt einen magischen Schutzschild und schützt diejenigen, für die Harry gestorben ist. Voldemort und seine Anhänger können ihnen in der letzten Schlacht nichts anhaben.

SPUREN DES ABWESENDEN – DIE HOFFNUNG FÄHRT SCHWARZ

Literatur spricht mitunter auch dann von Erlösung, wenn sie nicht davon spricht: Wenn sie lediglich eine Sehnsucht formuliert und die Hoffnung wach hält, dass das, was ist, nicht alles sein möge. Um ein solches „Hoffnungspotential der Poesie“ rankt sich eine Anthologie von Gedichten, die Anton G. Leitner anlässlich des 2. Ökumenischen Kirchentages 2010 in München zusammengestellt hat. Bezugnehmend auf das Motto des Kirchentages „Damit ihr Hoffnung habt“ hat er zeitgenössische Lyrikerinnen und Lyriker des deutschsprachigen Raums eingeladen, „Hoffnungspoesie“ einzureichen. Die Gedichte sprechen zumeist in leisen Tönen. Die Hoffnung richtet sich auf Schneeglöckchen, die im Frühjahr blühen werden. Sie stützt sich auf

den scheuen Blick einer Taube, der den Tag anfangen lässt. Formuliert wird das Erwartbare: „vielleicht geht heute die welt nicht unter“ (Anja Tuckermann) und macht gerade darin das Ausmaß menschlicher Fragilität bewusst. Auf simple Weise verkehrt sich die Welt, wo im Gedicht von Christopher Ecker nicht nur Kinder unvermutet einen Kuchen finden, sondern auch der Scharfrichter für den Delinquenten ein Stückchen bereit hält, ebenso wie der Neurologe ans Bett tritt, in einer Hand Röntgenbilder und hinterm Rücken „die hand mit dem kuchen“. Das Gefühl wohlschmeckender, duftender Geborgenheit aus Kindertagen platzt hinein in eine todgeschwängerte Erwachsenenwelt, und es macht sich der Eindruck breit, dass sich Grundlegendes ändern müsste, um dieses Stück Kuchen möglich zu machen.

Das Wort Gott sucht man in der Anthologie nahezu vergebens. Kaum je nennt die Hoffnung Gründe. Sie „fährt schwarz“ (Kerstin Hensel). Ihr scheint die sichernde Fahrkarte, die große Erzählung, abhanden gekommen zu sein. Nicht Gott ist für die Befreiung von Leiden zuständig, denn „sollt ich leiden, bring ich selbst mir ruh.“ (Kerstin Hensel) Freilich ist dieser Satz ein mit Trotz gefüllter und kämpft gegen den Verlust. Gehört Gott zu den „Dinge[n], die wir weggeworfen haben“? (Tobias Grüterich) Bleibt der Mensch in der Konsequenz ein „Fleisch- und Banahaufen“ – „nix mehr wert“? (Franzobel) In diesen Facetten verhandelt die Anthologie „die

Tragkraft der Erde“ (Erika Burkart) und die Hoffnung „auf ein glückliches ende“ (Gerhard Rühm) – in dem Bewusstsein, dass der Mensch beides nicht verbürgen kann. □

¹ Jean-François Lyotard, Das postmoderne Wissen, Wien ⁶2009.

² Peter Henisch, Der verirrte Messias. Roman, Wien 2009.

³ Vgl. etwa Martin Ebner, Jesus von Nazareth. Was wir von ihm wissen können, Stuttgart 2007.

⁴ Joanne K. Rowling, Harry Potter, 7 Bde., Hamburg 1998-2007.

⁵ Søren Kierkegaard, Die Krankheit zum Tode, Stuttgart 1997.

⁶ Eine Auswahl davon ist veröffentlicht in Anton G. Leitner (Hg.), Die Hoffnung fährt schwarz. Gedichte, München 2010.